

Nehmt die Hausarbeit einfach ernst!

Eine Replik auf die Forderung „Schafft die Hausarbeiten ab“ von Christoph Tipker auf Spiegel Online vom 16.2.2017

<http://www.spiegel.de/lebenundlernen/uni/uni-dozent-fordert-schafft-die-hausarbeiten-ab-a-1134566.html>

Stefan Kühl

stefan.kuehl@uni-bielefeld.de

Working Paper 4/2017

Stefan Kühl (Jahrgang 1966) hat in Bielefeld, Baltimore, Paris und Oxford Soziologie und Geschichtswissenschaft studiert. Seit 2007 lehrt er als Professor Organisationssoziologie an der Universität Bielefeld. Zu den Problemen der Studiengangsgestaltung unter Bologna-Bedingungen ist von ihm das kontrovers diskutierte Buch „Der Sudoku-Effekt. Hochschulen im Teufelskreis der Bürokratie“ (transcript-Verlag) erschienen.

Über kaum etwas lässt sich an Hochschulen so leicht klagen wie über Hausarbeiten. Studenten bedauern sich gegenseitig, dass ihre wohlverdienten Semesterferien durch die Hausarbeiten versaut werden, und Dozenten bedauern sich, dass sie die saumäßigen Hausarbeiten zur Kenntnis nehmen müssen, und lesen sich zum Frustabbau besonders gräßliche Stellen daraus vor. Nicht nur Studierende mögen manchmal aufstöhnen, dass sie nie wieder eine Hausarbeit schreiben möchten, sondern auch von Lehrenden hört man manchmal den Wunsch, nie wieder eine Hausarbeit korrigieren zu müssen.

Wenn alle so leiden – was liegt näher, als zu fordern, Hausarbeiten einfach abzuschaffen? Statt als Krönung eines Seminarbesuchs eine Hausarbeit zu verfassen, sollten die Studierenden doch lieber Prüfungshäppchen in Form von Referaten oder mündlichen Prüfungen erbringen. Schließlich sei das Miteinanderreden doch viel sinnvoller, als sich gegenseitig Schriften in die Hand zu drücken.

Aber man braucht die Abschaffung der Hausarbeiten gar nicht zu fordern, faktisch findet sie an vielen Fachhochschulen und Universitäten sowieso schon statt. Weil die Bologna-Reform zu einer Vervielfältigung von Prüfungsleistungen geführt hat, haben Studierende und Dozenten häufig nicht mehr die Kapazitäten, diesen die Form von Hausarbeiten zu geben. Wenn ein Bachelor-Studium in Module von fünf Leistungspunkten unterteilt ist, die alle mit einer Prüfungsleistung abgeschlossen werden müssen, bedeutet das nach dem Bologna-Einmaleins sechs Prüfungsleistungen pro Semester. Das schließt das Abfassen von einigermaßen anständigen Hausarbeiten faktisch aus.

In der Folge wird häufig von den Dozenten für ein Modul nicht die didaktisch sinnvollste Prüfungsform gewählt, sondern die Prüfungsform, die vom vorhandenen Lehrpersonal mit vertretbarem Aufwand überhaupt zu leisten ist. An einigen Universitäten haben deshalb Lehrende inzwischen selbst für Module wie „Geschichte des Nationalsozialismus“, „Logik in der Philosophie“ und „Soziologische Grundbegriffe“ bereits Multiple-Choice-Klausuren entwickelt, die arbeitssparend durch Sekretärinnen oder Hilfskräfte korrigiert werden können.

Effekt ist, dass wir inzwischen selbst in den Geistes- und Sozialwissenschaften Bachelor-Absolventen haben, die während ihres ganzen Studiums keine einzige Hausarbeit geschrieben haben, weil sowohl Dozenten als auch Studierende die schonendste Prüfungsform wählen. So werden die Studierenden, die ihr Studium vielleicht sogar mit echtem Interesse am Fach gewählt haben, zu den von Professoren beklagten Duracell-Häschen, die in Klausuren auf Knopfdruck kurzfristig gespeichertes Wissen ausspucken können. Mit einer Mischung aus Multiple-Choice-Klausuren, mündlichen Prüfungen, Referaten und schriftlichen Gruppenarbeiten können inzwischen auch funktionale Analphabeten ihren Studienabschluss erlangen.

Beim Anblick dieser Studierenden können die Lehrenden sich in ihren Klagen bestätigt fühlen. Wenn man sich nicht mehr die Mühe macht, Studierenden im Bachelor-Studium systematisch das Abfassen wissenschaftlicher Arbeiten beizubringen, dann kann man auch problemlos darüber klagen, dass diese nicht wissenschaftlich arbeiten können. Der typische Fall einer selbsterfüllenden Prophezeiung.

Was tun? Statt Hausarbeiten abzuschaffen und durch Exzerpte, Rezensionen, Referate oder Lerntagebücher zu ersetzen, geht das Bielefelder Modell für den Master Soziologie den genau umgekehrten Weg und sieht als einzige Prüfungsform für Module eine wissenschaftliche Hausarbeit von 20 bis 25 Seiten vor. Das bedeutet nicht, dass keine Exzerpte, Rezensionen oder Lerntagebücher mehr geschrieben und keine Referate mehr gehalten werden. Im Gegenteil: Man mag eine wissenschaftliche Arbeit im stillen Kämmerlein konzipieren und schreiben, aber in der Regel gelingt sie besser, wenn sie durch solche niedrigschwelligeren Leistungen vorbereitet wird. Nur zählen diese nicht als Prüfungsleistung, sondern werden in den Seminaren nebenbei erbracht.

Gute Hausarbeiten erreicht man nicht dadurch, dass man moralisch appelliert, Hausarbeiten endlich ernst zu nehmen. Wie alle moralischen Appelle ist auch dieser Appell wirkungslos. Vielmehr kommt es darauf an, Studiengänge so zu gestalten, dass Studierende Zeit und Muße haben, einige gute Hausarbeiten tatsächlich schreiben zu können. Dafür gibt es ein Grundkonzept, das in vielen Hochschulen noch nicht umgesetzt wurde: Statt vieler Module mit zwangsläufig vielen Prüfungen, für die Studierende immer nur begrenzte Zeit aufwenden können, wenige Module mit wenigen Prüfungen, für die Studierende dann entsprechend viel Zeit aufwenden sollen.

Aber bei dieser Umstellung der Studiengangskonzeption darf man es nicht belassen. Wichtig ist, dass die an wissenschaftlichen Standards orientierten Hausarbeiten nicht auf dem Schreibtisch versauern. Nichts ist frustrierender für eine Studentin oder einen Studenten, als wenn eine Hausarbeit, für die man hundert oder hundertfünfzig Stunden aufgewendet hat, vom Lehrenden nur kurz durchgesehen und dann mit einem Noteneintrag im Campus-Management-System abgelegt wird. Inzwischen wird an verschiedenen Hochschulen experimentiert, um diesen Frustrationseffekt bei Studierenden zu vermeiden.

Ein Verfahren, das sich zunehmend bewährt hat, ist, die im Seminar geschriebenen Hausarbeiten in einer kleinen Konferenz zu besprechen. Dafür lesen die Seminarteilnehmer alle im Seminar geschriebenen Hausarbeiten. Der Effekt ist nicht nur, dass Studierende häufig zum ersten überhaupt die Arbeiten anderer Studierender lesen und kommentieren, sondern auch, dass Studierende sich deutlich mehr Mühe mit ihrer Arbeit geben. Die Kritik ihrer Kommilitonen an einer hingeschlunzten

Seminararbeit ist für viele Studierende deutlich schlimmer als eine per Campus-Management-System verbuchte schlechte Note.

Die Sinnhaftigkeit des Schreibens wissenschaftlicher Arbeiten erschließt sich Studierenden spätestens dann, wenn sie feststellen, dass sie mit ihren Gedanken in Diskussionen außerhalb des Seminarkontextes eingreifen können. Das muss nicht unbedingt gleich ein wissenschaftlicher Fachartikel sein - auch wenn mancher von einem Studierenden geschriebene Artikel sehr wohl interessanter sein kann als ein von einem Professor hingepuschter Beitrag zu einem der unzähligen Sammelbände. Gelungene Arbeiten von Studierenden können auch als Working Paper auf den Webseiten von Instituten erscheinen, in studentischen Zeitschriften oder in gekürzter Form in eigenen Blogs.

Auf den ersten Blick klingt das nach viel mehr Arbeit, nicht nur für die Studierenden, sondern auch für die Lehrenden. Der Eindruck täuscht – durch das Prinzip von wenigen Modulen und wenigen Prüfungen haben letztlich alle mehr Zeit. Mit der gleichen Anzahl an akademischem Personal kann man einen Studiengang entweder so gestalten, dass durch einen Dozenten durchschnittlich hundert Lerntagebücher, Exzerpte, Klausuren oder Hausarbeiten pro Semester zu benoten sind, oder eben so, dass durchschnittlich zwanzig Hausarbeiten zu beurteilen sind, für die die Studierenden jeweils viel Zeit aufgebracht haben.

All dies ändert nichts daran, dass das Schreiben einer wissenschaftlichen Arbeit eine Qual ist. Aber ein gutes Studium ist dadurch gekennzeichnet, dass es nicht nur ein intelligentes Vergnügen, sondern auch eine Schule der Härte und des Durchhaltens ist.